

Christian Klein, Falko Schnicke (Hg.)

**Intersektionalität und Narratologie**  
Methoden – Konzepte – Analysen

Heinz Kosok, Heinz Rölleke, Michael Scheffel (Hg.)

SCHRIFTENREIHE  
LITERATURWISSENSCHAFT

Bd. 91

Christian Klein, Falko Schnicke (Hg.)

# Intersektionalität und Narratologie

Methoden – Konzepte – Analysen

 Wissenschaftlicher Verlag Trier

**Intersektionalität und Narratologie  
Methoden – Konzepte – Analysen**

Herausgegeben von Christian Klein und Falko Schnicke. -

Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2014  
(Schriftenreihe Literaturwissenschaft; Bd. 91)  
ISBN 978-3-86821-550-2

Umschlaggestaltung: Brigitta Disseldorf

© WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2014  
ISBN 978-3-86821-550-2

Alle Rechte vorbehalten.  
Nachdruck oder Vervielfältigung nur mit  
ausdrücklicher Genehmigung des Verlags.

WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier  
Bergstraße 27, 54295 Trier  
Postfach 4005, 54230 Trier  
Tel.: (0651) 41503 / 9943344, Fax: 41504  
Internet: <http://www.wvttrier.de>  
E-mail: [wvt@wvttrier.de](mailto:wvt@wvttrier.de)

## **Dank**

Der vorliegende Band geht auf einen Café-Besuch in Hamburg zurück, bei dem die Idee entstand, zwei Aspekte unserer Forschungen in einem gemeinsamen Projekt zusammenzubringen. Vorbereitet wurde er in wesentlichen Teilen durch eine Tagung, die am *Zentrum für Erzählforschung* der Bergischen Universität Wuppertal stattfand und ohne die Finanzierung durch das Rektorat, die Gleichstellungsbeauftragte sowie das Dekanat des Fachbereichs A der Bergischen Universität nicht zu realisieren gewesen wäre. Die meisten Tagungsreferentinnen und -referenten waren dankenswerterweise dazu bereit, die Vorträge zu Aufsätzen auszuarbeiten und erfreulicherweise konnten außerdem einige weitere Beitragende dafür gewonnen werden, sich auf unseren Fokus einzulassen. Meike Dreiner hat schließlich dafür gesorgt, dass aus den eingesandten Dateien Druckvorlagen wurden, indem sie uns bei der redaktionellen Bearbeitung der Beiträge maßgeblich, ausdauernd und geduldig unterstützt hat. Den Förderern und Beteiligten gilt unser herzlichster Dank, denn ohne sie wäre das Projekt eine Idee beim Kaffee geblieben.

Christian Klein und Falko Schnicke  
Wuppertal und Hamburg im Mai 2014



## Inhalt

Terminologie, Erkenntnisinteresse, Methode und Kategorien – Grundfragen intersektionaler Forschung <i>Falko Schnicke</i>	1
„Gender“-orientierte Erzähltextanalyse als Modell für die Schnittstelle von Narratologie und intersektioneller Forschung? Wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung, Schlüsselkonzepte und Anwendungsperspektiven <i>Vera Nünning und Ansgar Nünning</i>	33
(De-)Konstruktion von Identität in der ‚Nibelungenklage‘. Überlegungen zu einem intersektional-narratologischen Zugriff auf mittelalterliche Texte <i>Florian Schmid</i>	61
Riesiges Begehren – Zur erzählten Interdependenz von ‚race‘, ‚class‘ und ‚gender‘ im <i>Prosa-Lancelot</i> <i>Beatrice Michaelis</i>	87
Relationalität als Schnittmenge oder vom Nutzen der Intersektionalitätsforschung für die Erzähltheorie. Überlegungen zur <i>Melusine</i> des Thüring von Ringoltingen <i>Lukas Werner</i>	101
Benachteiligung als Ermöglichungsfaktor? Zu den Bedingungen weiblicher Autorschaft in der englischen Romantik <i>Sandra Heinen</i>	121
Intersektionalität und die narrative Konstruktion einer idealen Männlichkeit in Maria Edgeworths <i>Harrington</i> <i>Katharina Rennhak</i>	141
„Ein perennierendes ideologisches Substrat bloßlegen“. Verflechtungen von Herrschaftskategorien in Robert Musils Roman <i>Der Mann ohne Eigenschaften</i> <i>Florian Kappeler</i>	165
„Worte des Fremden“. Stimme und Sprachdifferenz in Elias Canettis <i>Die Stimmen von Marrakesch. Aufzeichnungen nach einer Reise</i> <i>Giulia Radaelli</i>	185
Race als interdependente Kategorie: Toni Morrisons <i>Recitatif</i> als literarisch-kulturkritischer Beitrag zu den Debatten über Intersektionalität und Interdependenzen <i>Daniela Hrzán</i>	205
Herausgeber und Beitragende	231





# Terminologie, Erkenntnisinteresse, Methode und Kategorien – Grundfragen intersektionaler Forschung<sup>1</sup>

FALKO SCHNICKE

Intersektionale Forschung hat derzeit eine unüberschbare Konjunktur; sie ist als neues Paradigma der Geschlechterforschung ausgerufen worden<sup>2</sup> und gilt als deren wichtigster Beitrag,<sup>3</sup> denn sie habe das Potenzial, „die Grenzen der Geschlechterforschung [zu] überschreiten“.<sup>4</sup> Was aber intersektional ausgerichtete Forschung genau ist, d.h. von welchen Voraussetzungen sie aus- und wie sie konkret vorgeht, in welchen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Traditionen sie zu verorten ist und, übergreifender, welches Ziel sie verfolgt, ist trotz der intensiven Theoriebildung, die seit einiger Zeit unter dem Schlagwort der Intersektionalität in der internationalen Geschlechterforschung geführt wird, nicht widerspruchsfrei auszumachen. Das liegt einerseits daran, dass unter dem Label der Intersektionalität mehrere Forschungsansätze gleichzeitig verhandelt werden, und unterschiedliche Verständnisse dabei nicht immer aktiv auseinandergelassen werden. Andererseits sind an der Diskussion mehrere Disziplinen beteiligt, was angesichts des aktuellen Leitparadigmas der Interdisziplinarität kein prinzipielles Problem darstellt, aber spezifische Schwierigkeiten aufwirft: So kommen hier Fächer und Forschungsinteressen in Kontakt, die wenig Erfahrungen und Routinen im wech-

---

<sup>1</sup> Weiterführende Anregungen und Perspektiven zum Thema verdanke ich der AG Intersektionalität des Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“ an der Humboldt-Universität zu Berlin sowie den Diskutant\_innen der Wuppertaler Tagung. Für kritische Hinweise und Ergänzungen zu einer früheren Version dieses Aufsatzes danke ich daneben Levke Harders (Bielefeld) und Christian Klein (Wuppertal).

<sup>2</sup> Gudrun-Axeli Knapp. „Intersectionality – ein neues Paradigma der Geschlechterforschung?“. *Was kommt nach der Geschlechterforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung* [Gender Studies]. Hg. v. Rita Casale u. Barbara Rendtorff. Bielefeld 2008. 33-53, 47. Andrea Bührmann widerspricht dieser Ansicht und konstatiert einen „vorparadigmatischem Zustand“, weil ihrer Ansicht nach zu wenige Gemeinsamkeiten der Forschungsrichtungen vorliegen, die unter Intersektionalität subsumiert werden: Es fehle an einer gemeinsamen Gründungsgeschichte, einer gemeinsamen Terminologie und Gegenstandsdefinition sowie an einem gemeinsamen Forschungsdesign. Angesichts dieser Mängel spricht sie statt von einem Paradigma von einem „umkämpfte[n] Feld“. Andrea D. Bührmann. „Intersectionality – ein Forschungsfeld auf dem Weg zum Paradigma? Tendenzen, Herausforderungen und Perspektiven der Forschung über Intersektionalität“. *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 1.2 (2009): 28-44, 30-31 u. 37.

<sup>3</sup> Vgl. Leslie McCall. „The Complexity of Intersectionality“. *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 30.3 (2005): 1771-1800, 1771.

<sup>4</sup> Nina Degele u. Gabriele Winker – in Nikola Langreiter u. Elisabeth Timm. „Intersektionalität als kritisches Werkzeug der Gesellschaftsanalyse. Ein E-Mail-Interview mit Nina Degele und Gabriele Winker“. *Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen*. Hg. v. Sabine Hess u. dens. Bielefeld 2011. 55-75, 65.

selseitigen Austausch haben – wesentliche Impulse erhielt die Debatte, die derzeit besonders in den Gender Studies, der Soziologie, den Philologien, der Kultur- und (zögerlicher) der Geschichtswissenschaft geführt wird, aus der Rechtswissenschaft. Die Diskussion um Intersektionalität ist drittens so unübersichtlich, weil sie auf unterschiedlichen Ebenen stattfindet (Ebene des Erkenntnisinteresses, der methodischen Operationalisierung und der gesellschaftspolitischen Bedeutung), die für die praktische Forschung zwar zusammengedacht werden müssen, für die in der theoretischen Auseinandersetzung aber eine argumentative Trennung sinnvoll sein kann.

Auch wenn alle Beiträger\_innen in diesem Band zumindest kurz klären, von welchem Verständnis intersektionaler Forschung sie ausgehen, soll im Folgenden versucht werden, die angedeuteten losen Fäden zu ordnen, um die narratologische Einleitung<sup>5</sup> um eine geschlechtertheoretische Vertiefung zu ergänzen und so in Kombination mit ihr eine doppelte Grundlegung der thematischen Beiträge zu gewährleisten. Das scheint besonders im Stile einer Problemgeschichte sinnvoll, denn obwohl Intersektionalität zu einem Modewort geworden ist<sup>6</sup> und auf eine wesentlich längere Geschichte zurückgeht, als die aktuellen Debatten teilweise suggerieren, ist eine nicht unerhebliche Unbestimmtheit hinsichtlich der Definition, des Umfanges, des Arbeitsfeldes und nicht zuletzt der konkreten Umsetzung zu konstatieren; ein Umstand der paradoxerweise als wesentlicher Grund für den Erfolg intersektionaler Forschung angenommen worden ist.<sup>7</sup> Hier soll allerdings keine eindeutige Definition geliefert werden, die vorgibt, alle Probleme lösen zu können. Gegen ein solches Ansinnen wird im Folgenden bewusst der Versuch gestellt, in vier thematischen Abschnitten danach zu fragen, über was diskutiert wird, wenn von Intersektionalität die Rede ist. Wird vornehmlich von einer Theorie, einer Methode oder einem heuristischen Konzept gesprochen beziehungsweise von welcher und welchem? Dieser Frage soll aspekthaft entlang folgender Linien nachgegangen werden: Im zweiten Abschnitt wird das Erkenntnisinteresse intersektionaler Forschung zu präzisieren versucht. Dabei geht es um die Frage, was das Ziel intersektionaler Forschung ist. Der dritte Abschnitt widmet sich prinzipiellen Vorstellungen zur methodischen Anwendung, während der vierte Abschnitt nach den Kategorien fragt, die der Analyse zugrunde gelegt werden. Welche Kategorien gibt es, wie wird ihre Auswahl begründet und welche Probleme verbinden sich damit? Im Ausblick wird schließlich eine Perspektivenerweiterung, die Privilegien stärker in intersektionale Konzepte integriert, am Beispiel von Männlichkeitsanalysen kurz diskutiert. Zu-

<sup>5</sup> Vgl. den Beitrag von Ansgar Nünning und Vera Nünning in diesem Band.

<sup>6</sup> Vgl. dazu Kathy Davis. „Intersectionality as Buzzword. A Sociology of Science Perspective on What Makes a Feminist Theory Successful“. *Feminist Theory* 9.1 (2008): 67-85.

<sup>7</sup> Vgl. Davis 2008, die feststellt, dass intersektionale Forschung deshalb so erfolgreich ist, weil sie (1) u.a. mit der Binnendifferenz der Kategorie Frau und der poststrukturalistischen Infragestellung eindimensionaler Identitäten fundamentale Probleme der Frauen- und Geschlechterforschung aufgreift, (2) als neue, innovative Lösung erscheint, (3) generell wie spezialisierte Forschungsinteressen anspricht und (4) so offen, vage und unfertig ist, dass sie breit anschlussfähig, d.h. sie auf viele Bereiche anwendbar ist und aus vielen Richtungen weiterentwickelt werden kann.

vor wird der erste Abschnitt einleitend einige überblicksartige Hinweise zur ausdifferenzierten Terminologie und zur historischen Entwicklung des Forschungsfeldes Intersektionalität geben. Diese Abfolge thematisiert die angesprochenen Ebenen (Erkenntnisinteresse, methodische Operationalisierung, gesellschaftspolitische Bedeutung) nicht durchgängig explizit, sie werden über die einzelnen Abschnitte hinweg aber mindestens implizit verhandelt.

## Terminologie und historische Entwicklung

Der Terminus Intersektionalität wird im Allgemeinen auf Kimberlé Williams Crenshaw zurückgeführt. In ihrem Aufsatz „Demarginalizing the Intersections of Race and Sex“ von 1989 verwendete sie den Begriff in seiner US-amerikanischen Fassung erstmals, um das kombinierte Relevantsein von rassistischen und sexistischen Diskriminierungen zu thematisieren.<sup>8</sup> In häufiger zitierten Interviewpassagen erläuterte Crenshaw das Forschungsinteresse, das sich damit verbindet, anhand von zwei aufschlussreichen persönlichen Erfahrungen aus ihrer Studienzeit:

„I have a story I tell a lot. A member of our study group at Harvard was the first African-American member of a previously exclusive white club. He invited the rest of the group – me and another African-American man – to visit him at this club. When we knocked on the door, he opened it, stepped outside, and shut it quickly. He said that he was embarrassed because he had forgotten to tell us something about entering the building. My male friend immediately bristled, saying that if black people couldn't go through the front door, we weren't coming in at all. But our friend said, 'No, no, no, that's not it – but women have to go through the back door'. And my friend was totally okay with that. [...] I understood that we can all stand together as long as we think that we are all equally affected by a particular discrimination, but the moment where a different barrier affects a subset of us, our solidarity often falls apart. I began to look at all the other ways that not only the race and civil rights agenda but the gender agenda are sometimes uninformed by and inattentive to the ways that subgroups experience discrimination. There are institutional elisions as well. For example, at Harvard, when we were struggling to get the law school to interview and perhaps hire women and people of color, the school responded with two committees. One was a gender committee that studied women candidates; the other was a committee that studied candidates of color. Not too surprisingly, women of color seemed to fall through the cracks.“<sup>9</sup>

Intersektionalität wird hier als gesellschaftliches und als Identitätsproblem gefasst, das in einer konkreten sozialen Situation signifikant ist. Es ist kein abstraktes Konzept theoretischer Komplexitätsforschung, um die Bedeutung multipler sozialer Ungleichhei-

<sup>8</sup> Vgl. Kimberlé Crenshaw. „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine“. *The University of Chicago Legal Forum* (1989): 139-167.

<sup>9</sup> Kimberlé Crenshaw. „Intersectionality: The Double Bind of Race and Gender“. [www.americanbar.org/content/dam/aba/publishing/perspectives\\_magazine/women\\_perspectives\\_Spring2004CrenshawPSP.authcheckdam.pdf](http://www.americanbar.org/content/dam/aba/publishing/perspectives_magazine/women_perspectives_Spring2004CrenshawPSP.authcheckdam.pdf) (Interview 2004) [letzter Zugriff am 30.07.2012].

ten<sup>10</sup> klären zu können, sondern die Beschreibung eines alltäglichen Phänomens, das aus konkreten Sexismus- und Rassismuserfahrungen bzw. deren Überlappungen in der sozialen Praxis der USA Anfang der 1980er Jahre resultiert. Formuliert ist Intersektionalität aus der Wahrnehmung einer schwarzen Juraprofessorin und Frauenrechtsaktivistin. Es meint hier die summarische und sich wechselseitig verstärkende Diskriminierung durch Frausein und Schwarzsein und wird als gegenwärtiges, biographisches Alltagsmoment mit konkreten politischen und sozialen Konsequenzen geschildert, das für die Protagonistin unmittelbare Bedeutung hat, aber auch auf ein grundsätzliches Problem für eine große gesellschaftliche Gruppe verweist. Crenshaw hat ihre Gedanken auch systematisch entwickelt und an Beispielfällen diskutiert, in die sie nicht selbst involviert war (an diversen US-amerikanischen Gerichtsverfahren, die intersektionale Ungleichheitslagen nicht berücksichtigten). Dennoch ist ihr der Hinweis auf die persönliche Erfahrung wichtig und auch für die Genealogie ihres (terminologischen) Ansatzes ist er nicht unbedeutend. So macht er deutlich, dass intersektionale Forschungen maßgeblich auf den Beiträgen schwarzer Feminist\_innen und Aktivist\_innen gründen und ihnen wesentliche Impulse verdanken, die ihrerseits weniger akademische Theorien befördern, als konkretes Widerstandspotenzial in der politischen Praxis ausloten wollten.<sup>11</sup> Am bekanntesten ist wohl die Intervention aus den frühen 1980er Jahren, die

---

<sup>10</sup> Diese Formulierung ist zur Beschreibung des Gegenstandes von intersektionaler Forschung deshalb gewählt, weil sie umfassend beschreibt, welche sozialen Phänomene sie untersuchen kann (unabhängig davon, ob dies der bisherige Schwerpunkt gewesen ist). Anders als etwa der Begriff der Diskriminierung fokussiert er nicht nur negative Effekte für die Betroffenen und die Gesellschaft, sondern fragt auch nach Privilegien und Profiten, die für bestimmte Subjekte und Gruppen aus Ungleichheitslagen resultieren und die der Grund dafür sein können, soziale Ungleichheiten aktiv herzustellen oder beizubehalten. Der Terminus soziale Ungleichheit negiert dabei nicht die negativen und gewaltvollen Effekte, die eminent sind, weil sie wie im Fall verschiedener Rassismen bis zum Entzug der Lebensgrundlage reichen können. Vielmehr stellt er einen umfassenderen Begriff dar, der negative ebenso wie die für bestimmte Gruppen positiven Effekte gesellschaftlicher Wertungen umfasst. Dabei ist er präziser als Differenz, denn Differenzen beschreiben Unterschiede, die problematisch und gewaltvoll sein können, das aber nicht sein müssen, sondern im Gegenteil auch als legitim angesehen werden oder Unterschiede benennen können, die nicht miteinander in Beziehung stehen. Während Differenzen neutral konnotiert sind, greift der Begriff soziale Ungleichheiten die sozialen Spannungen, die tendenziell mit allen Hierarchisierungen verbunden sind, terminologisch auf, ohne wie Diskriminierung verkürzend oder einseitig perspektiviert zu sein. Unschärf sind dabei alle diese Begriffe: Für den erweiterten Kontext intersektionaler Forschung liegt das daran, dass es bislang keine Theorie sozialer Ungleichheit gibt, kein Modell existiert, das ungleiche gesellschaftliche Artikulations- und Handlungsräume systematisch zu fassen versucht. Seit 2011 widmet sich allerdings der Sonderforschungsbereich „Von Heterogenitäten zu Ungleichheiten“ an der Universität Bielefeld diesem Problem. Vgl. [www.sfb882.uni-bielefeld.de](http://www.sfb882.uni-bielefeld.de) [letzter Zugriff am 03.03.2013].

<sup>11</sup> Vgl. zur Aufarbeitung dieses Aspektes jüngst Encarnación Gutiérrez Rodríguez. „Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen?“. *Intersektionalität revisited. Em-*